

## Schwestern und Brüder!

Kennen Sie den? – Da betet ein Mensch seit Wochen tagaus tagein, Gott möge ihm doch endlich den Gewinn eines Lotto-Jackpots gewähren. Nichts dergleichen geschieht – bis dem Menschen eines Nachts im Traum ein Himmelsbote erscheint mit der Nachricht: Gott würde ihm ja längst helfen, aber statt zu beten solle er doch gefälligst endlich einen Lottoschein kaufen, ausfüllen und abgeben.

Ähnlich wie diese traurige Witzfigur erscheinen mir unsere Bischöfe, wenn sie – wie am vergangenen Sonntag wieder der Fall – wie jedes Jahr weltweit um geistliche Berufungen beten lassen – mit erwartbar enden wollendem Erfolg, wie er ja schon seit über 30 Jahren vergeblich auf sich warten lässt, zumindest in den meisten Ländern der nördlichen Hemisphäre. Dabei lägen Lösungen auf der Hand – beileibe nicht für alle Probleme unserer Kirchen, aber doch zumindest in der Ämterfrage. Nur müsste man diese Lösungen endlich angehen. Denn *ohne* Lotto-Schein gibt es garantiert *keinen* Jackpot!

Wie simpel solche Lösungen aussehen können, führt die Lesung aus der Apostelgeschichte vor Augen: Die erzählt uns von Personalmangel bereits in der Frühkirche. Die 12 Apostel sind mit den zunehmenden Aufgaben in ihrer wachsenden Jerusalemer Gemeinde überfordert; sie können nicht mehr alles alleine bewerkstelligen, nicht mehr allen Bedarfslagen gerecht werden. Was tun? – Nun, sie schaffen genau dem Bedarf entsprechend einfach ein neues Amt (im konkreten Fall das Diakonat) und setzen geeignete Personen mit Handauflegung dafür ein (– den damaligen Rollenbildern entsprechend, aber ohne andere stichhaltige Gründe halt leider nur Männer).

Man fragt sich: Was hält unsere Bischöfe heute eigentlich davon ab, ähnlich vorzugehen?

Ich weiß schon: Diese Frage muss ich an die Bischöfe selbst richten, nicht an Sie. Aber etwas an dieser Lesung geht zweifellos auch Sie an – und vielleicht ist das sogar der wichtigste Vers für heute: Ganz am Anfang der heutigen Lesung steht, dass die vom frühkirchlichen Personalmangel am meisten betroffene Gruppe, die Hellenisten, (wegen der sozialen Benachteiligung ihrer Witwen) aufbegehrt gegen die übrige Gemeinde, also die traditionellen Judenchristen. Keine Rede ist hier also mehr davon, dass alle in der Gemeinde (wie wir es noch vor ein paar Wochen in der Lesung gehört haben) „ein Herz und eine Seele“ gewesen wären. Da fühlt sich eine Gruppe in ihren Bedürfnissen schlecht wahrgenommen; aber diese Gruppe schweigt nicht einfach duldsam; sie geht auch nicht stillschweigend davon. Nein, die Bedarfslage wird benannt – und keineswegs schüchtern: „Aufbegehren“ ist dafür ein viel zu starkes Wort.

Warum soll der biblische Vorgang in der frühen Kirche in diesem Zusammenhang nicht auch als Vorbild für unsere Kirche heute dienen? – Bloß fromm um Priesterberufungen zu beten, scheint – entsprechend dem eingangs erzählten Witz – einmal mehr nicht angesagt zu sein. Vielmehr aufbegehren und den Mangel zur Sprache bringen – so lange und so heftig, bis unsere dafür zuständigen Nachfolger der Apostel endlich aktiv werden und jene Entscheidungen treffen, damit unsere Gemeinden die Ämter bekommen, die sie brauchen: Ob Mann oder Frau, verheiratet oder unverheiratet, ob lebenslänglich oder auf Zeit bestellt – das ist doch zweitrangig. Die tatsächliche Eignung der Personen ist entscheidend – und die Bedarfslage der Gemeinden. Die aber muss offenbar noch deutlicher benannt werden, nötigenfalls durch offenes Aufbegehren der Betroffenen selbst – solange, bis unsere Bischöfe endlich auch den Lottoschein lösen.